



Lea Nikolai vor der Skyline von Shanghai. Zurück in Munchingen empfand die 15-Jährige erstmal alles als „so klein und so ruhig“.

Fotos: privat

„Fördern“ klingt besser als „spenden“

Korntal-Munchingen Für ihre China-Fahrt musste Lea Nikolai Geld bei Sponsoren einsammeln. Das war nicht einfach. Von *Annegret Jacobs*

Am Anfang fühlte sich Lea Nikolai „wie ins kalte Wasser geworfen“. Die Zusage für ihr zweiwöchiges Forschungsstipendium in China hatte die 15-jährige aus Munchingen in der Tasche. Die kam vom Institut für Jugendmanagement Stiftung in Heidelberg. Ihre Chemielehrerin am Gymnasium Korntal hatte sie auf das Angebot für Nachwuchsforscher aufmerksam gemacht. Bereits im Jahr 2012 hatte ein Schüler der Schule teilgenommen und war zum Nordkap gefahren.

Aber – die Sache hatte einen Haken. Um am Programm „Master MINT“ teilzunehmen, sollte die Gymnasiastin ihre Reisekosten selbst finanzieren: 2590 Euro. Einen Teil davon galt es, über Drittmittel einwerben. In einem Leitfaden der Stiftung las Lea Nikolai, dass es leicht möglich sei, die Hälfte der Reisekosten selbst über Sponsoren einzuwerben. Und tatsächlich war ihr erster Versuch auch gleich erfolgreich. Ein Munchinger Reisebüro sagte ihr finanzielle Unterstützung zu. „Mein Plan hatte ja mit Reisen zu tun“, begründet Lea Nikolai dies. Zudem seien ihre Eltern dort als Kunden bekannt.

Aber wie kommt man als 15-Jährige – und zu Beginn ihrer Geldsuche war sie erst 14 – sonst noch an Geld? Viele Betriebe, die

sie anrief, hörten interessiert zu, sagten dann aber ab. „Tut uns leid, wir unterstützen keine Einzelprojekte“, hörte sie, und: „Für dieses Jahr ist der Topf leer.“ Auch die Idee, sich an die großen Unternehmen in der Region zu wenden, und mit der Zusage eines dicken Fisches das Drittmittelproblem gelöst zu haben, zerschlug sich. „Die unterstützen keine privaten Projekte.“

Also versuchte es die Schülerin über den mühsamen Weg. Sie legte eine Excel-Tabelle an, notierte akribisch, welcher Betrieb absagte, an welche Firma sie welches Schreiben geschickt hatte und lernte: Das Wort „Spende“ am Telefon besser vermeiden. Lieber von „fördern“ sprechen. Bis zum Spätsommer bekam sie dadurch mehr als 700 Euro zusammen. Einen weiteren Teil warb sie bei Verwandten ein. Ihre Eltern gewährten einen dicken Zuschuss, den Rest verdiente sie mit Babysitten.

Die zweiwöchige Chinareise im Oktober entschädigte die Schülerin dann für die Strapazen im Vorfeld. „Es war genial“, sagt sie und ist immer noch begeistert. Dabei stellte sich die 14-tägige Tour durch die Städte Peking, Shanghai, Xi’an und Luoyang als anstrengend heraus. Die Nachwuchsforscher besichtigten viel und mussten parallel dazu Projekte bearbeiten. Wel-



Entspannende Momente wie diesen gab es auf der Forschungsreise nur selten.

che Vorurteile haben die Chinesen über die Deutschen? Dieser Frage musste Lea mit einem Team etwa in Shanghai nachgehen. „Die Erkenntnis war, dass wir ziemlich viele Leute fragen mussten, um überhaupt eine Antwort zu bekommen“, so die Schüle-

rin. Denn viele, die die jungen Deutschen auf der Straße ansprachen, konnten kein Englisch. Von denjenigen, die Englisch konnten, wollten nur wenige antworten. Und wenn, dann waren es zumeist höfliche Assoziationen wie „gute Ingenieure“ oder „bauen gute Autos“. Logisch, denn Chinesen machen nicht das, was sie den Deutschen vorwerfen: „ständig alles zu kritisieren“. Ihre chinesischen Führer haben sich sowieso an den Kopf gepackt, als sie vom Plan der Schüler hörten, einfach Leute auf der Straße anzusprechen. „Das macht man nicht“, zitiert Lea Nikolai. Sie als Deutsche hat wiederum überrascht, dass sich vielerorts Chinesen neben sie und ihre Reisegefährten stellten, um sich mit ihnen fotografieren zu lassen. „Die hatten uns vorher nicht gefragt“, sagt sie. Um jedoch niemanden vor den Kopf zu stoßen, lächelten die jungen Deutschen dann mit mäßiger Begeisterung in fremde Kameraobjektive.

In Peking maß die 15-Jährige Klimadaten und bestimmte Pflanzen. An anderen Orten ging es um die Themen „Wirtschaft und Industrie“ und „Infrastruktur und Verkehr.“ Abends im Hotel dokumentierten sie die Ergebnisse. „Als ich nach Hause kam, musste ich Schlaf nachholen.“ Und sich wieder an dieses doch so andere Deutschland gewöhnen. Alles sei ihr mit einem Mal so ruhig und so klein vorgekommen.

/// Video der Forschungsreise <http://www.youtube.com/watch?v=LpZ8Cq28Myw>